

Die Mythen der Urzeit

Wohlklingende Dissonanzen: Carola Cribaris Musik- und Tanztheater „Hands in the Cave“ in der Heidelberger „Halle_02“ uraufgeführt

Von Rainer Köhl

Die Geschichte der Menschheit und ihrer Mythen hat die in Heidelberg lebende Komponistin Carola Cribaris bereits zu ihrem letzten Tanzoratorium „Bernini“ (zum Schaffen des barocken Bildhauers) inspiriert. Die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen thematisiert sie auch in ihrem jüngsten Werk „Hands in the Cave“. Und auch hier ist es alte, sehr alte bildende Kunst, die sie zum Ausgangspunkt ihres multimedialen Musik- und Tanztheaters nimmt. In der Heidelberger „Halle_02“ erlebte das zweistündige Werk seine begeistert gefeierte Uraufführung.

Die „Hände in der Höhle“ sind prähistorische Kunst, vor über 10 000 Jahren an die Wände einer Höhle gemalt. Diese frühesten Beispiele menschlicher Kunst, die an Höhlendecken und Wände gemalten Bisons und Rentiere, ihre Entdeckung und Interpretation werden zum Ausgangspunkt dieses Bühnenstücks.

Mythen und Realität verschränken sich ausgiebig in dem Werk. Der Bisonmann, der Minotaurus von Chauvet, der Löwenmensch, die prähistorisch dargestellten Figuren, Zwitterwesen zwischen Mensch und Tier, sie werden zu poetisch überhöhten Figuren in dem Werk und faszinierend zur Darstellung gebracht in Klang und Wort und Tanz. Der irische Autor John O'Donohue schrieb eigens dazu Verse, die Cribaris vertonte. Verse, die auf poetische Weise die Gemeinsamkeit und



Peter Maruhn (sitzend) als unermüdlicher Forscher Sautuola. Foto: Rainer Köhl

Nähe von Mensch und Tier thematisieren. Drei Tänzer des Nostos Tanztheaters Heidelberg (Choreografie: Christina Liakopoyloy) setzen die gesungene Lyrik in ausdrucksvollen Bewegungen um.

Geheimnisvoll und wie aus prähistorischen Zeiten kommen zu Beginn die archaischen Klänge des Instrumentalensembles daher: knappe Signale, schlei-

chende Repetitionen melodischer Formeln, engmaschige Umkreisungen.

Höchst suggestiv sind die ruhevollen Gesänge, die der exzellente Countertenor Markus Koch mit leuchtendem, geschmeidig geführtem Organ sang. Ätherische Vokalisierungen schwingen die Koloratursopranistin Vera Trifanova bis in höchste Höhen mit sublimen Reinheit und klanglicher Delika-

tesse. Eva Leberz-Valentin sang daneben ihren Part nicht minder intensiv und klangschön. Seraphischen Harmonien und wohlklingenden Dissonanzen verlieh ein Vokalensemble elysische Wirkung.

Das klanglich Avancierte, womit die Mythen und Symbole der prähistorischen Kunst beschworen wurden, war nur ein Teil des Werkes. Dazwischen schenkte das Werk immer wieder in die Szenerie realer Szenen des 19. Jahrhunderts, in die Entdeckung der Malereien in den Höhlen von Altamira und Lascaux. In Frankreich filmisch gedrehte Spielszenen wurden auf eine Leinwand projiziert, fanden dabei eine bruchlose Fortsetzung in der auf der Bühne dargestellten Handlung.

Dabei gehörte vorwiegend den Kindern die Szene, die die Kunstwerke beim Spiel entdeckten, sowie dem Forscher Marcelino de Sautuola, der systematisch nach den Kunstwerken suchte und dessen Entdeckungen lange als Betrug hingestellt wurden. Diesen realistischen, heiteren Szenen (Regie: Carla Cribari-Assali) gab die Komponistin auch einen anderen Tonfall. Spätromantisches und melodienreiche Musicaltonfälle begleiteten hier die Szene, schaffen einen liebenswert populären Kontrast. Mit Witz wurden diese Szenen von den Kindern gespielt und gesungen, hochexpressiv sonor sang der Bariton Peter Maruhn die Partie des Sautuola. Aparte Klangfarben im siebenköpfigen Instrumentalensemble gaben auch diesen hymnischen Melodien schönsten Reiz.

Protest und Ovationen

Heesters' Comeback in Amersfoort

Der wegen seiner Karriere im Nazi-Deutschland umstrittene Sänger Johannes Heesters ist erstmals seit Jahrzehnten wieder in seiner niederländischen Heimat aufgetreten. Nach 44 Jahren des Boykotts empfing ein begeistertes Publikum den 104 Jahre alten Operettenstar und Schauspieler in seiner Geburtsstadt Amersfoort. Es feierte den Heimkehrer



Johannes Heesters. Foto: dpa

mit langen Ovationen, während eine von linken Gruppen organisierte Demonstration vor dem Theater „De Flint“ nur wenig Zulauf fand.

Heesters war 1935 nach Deutschland gezogen und hatte unter den Nationalsozialisten eine steile Karriere gemacht. Deswegen hagelte es Proteste, als er 1964 in den Niederlanden in dem Stück „The Sound of Music“ die Rolle eines Antifaschisten spielte. Seitdem wurde er dort boykottiert. Die angeordneten Proteste im Theatersaal blieben allerdings aus.

Heesters' Frau Simone Rethel zeigte zunächst eine Bildershow über sein Leben auf der Bühne. Als Heesters dann selbst im Scheinwerferlicht stand, sprangen viele Zuschauer auf, Blumen flogen auf das Podium. Mit kräftiger Stimme sang Heesters noch einmal seine Paradestücke wie „Dann geh' ich ins Maxim“ aus der Operette „Die lustige Witwe“. Er sprach deutsch zum Publikum, trug aber mehrere beliebte niederländische Lieder und ein trauriges niederländisches Gedicht über Not und Krieg vor. Auf den Streit um seine Vergangenheit ging er selbst nicht ein. Mit den Worten „das war für mich der schönste Abend“ beendete der greise Sänger das Programm. dpa

„Böse Hexe im Beatles-Märchen“

Lennon-Witwe Yoko Ono 75

Von Nada Weigelt

Die Frau hat es nicht leicht. Bis heute werfen hartgesottene Beatles-Fans der Avantgarde-Künstlerin Yoko Ono vor, sie trage durch ihre Hochzeit mit John Lennon die Verantwortung für das Auseinanderbrechen der besten Popgruppe aller Zeiten. Als „böse Hexe im Beatles-Märchen“ wurde sie gescholten, als Frau, die es letztlich nur auf das Geld ihres legendären Gatten abgesehen hatte. Yoko Ono hat sich um solche Vorwürfe wenig gekümmert. Im vergangenen Jahr brachte sie ein Remix-Album ihrer alten Songs auf den Markt. Trotziger Titel: „Yes, I'm a Witch“ (Ja, ich bin eine Hexe). Heute wird sie 75 Jahre alt.

Klein, quirlig und immer noch brennend vor Energie hat die aus einer reichen



„Bed-in“ mit John Lennon. Yoko Ono im Hilton Hotel, Amsterdam, März 1969. Foto: dpa

japanischen Bankiersfamilie stammende Amerikanerin noch keinen Deut ihrer Provokationslust verloren. Sie arbeitet rastlos als Künstlerin, Autorin, Filmemacherin, Sängerin, Komponistin, Feministin und Pazifistin. Dabei ist und bleibt John Lennon der zentrale Bezugspunkt in ihrem Leben. Immer noch wohnt Ono in dem Haus am Central Park in New York, vor dem ihr Mann, damals 40, am 8. Dezember 1980 erschossen wurde. Die beiden ungleichen Partner hatten sich 1966 bei einer Vernissage in London kennengelernt und später eine auch künstlerisch produktive Beziehung begonnen. Sie heirateten in Gibraltar. Während der Flitterwochen saßen sie eine Woche lang in einem Hotelbett und erklärten die Aktion zum „Bed-in for peace“. dpa

Auf der Suche nach sich selbst

„Fundus!“ feierte Premiere im Casino des Werkhauses in Mannheim

Von Kathrin Frank

Passend zur Schnellebigkeit der heutigen Zeit war es eine Premiere für das knappe Zeitbudget, die „Fundus!“ im Casino des Werkhauses Mannheim feierte. Gut eine halbe Stunde lang präsentierten Schauspieler des Nationaltheaters Mannheim Haute Couture und Kuriositäten aus dem Theaterfundus, dann durften sie sich schon zum Schlussapplaus aufstellen und vom begeisterten und überwiegend jungen Publikum feiern lassen. Inszeniert wurde das Stück unter dem Motto „Catwalk im Casino“ von der jungen Regisseurin Angela Hölzle, die damit ihr Regiedebüt am Nationaltheater in Mannheim feierte.

Doch trotz der kurzen Zeit – zu sehen gibt es Einiges in diesen 35 Minuten. Temporeich und mit viel Musik wechselt die Szenerie auf der Bühne quasi im Minutentakt und zeigt Persönlichkeiten aus Theater, Film, Funk und Fernsehen, die nach ihrer Identität forschen.

„Ich bin auf der Suche nach mir selbst, und wenn ich mich gefunden habe, dann hasse ich mich“ verkündet etwa ein Ditsche-Verschnitt im Bademantel, nur um Sekunden später den Platz auf der Bühne für einen muskulösen Kerl zu

räumen, der werden will wie sein Vorbild Arni. Noch ein wenig Gesellschaftskritik an fremdgesteuerten und unterdrückten Sportlern („Andere bestimmen, wer ein Gott werden soll“) und schon verbreiten Straßenmusiker mit Panflöte und weiten Umhängen indianisches Flair.

Ganz nach dem Motto „Kleider machen Leute“ tauchen wenig später zur Titelmelodie des berühmten Films auch Heidi, Ziegenpeter und Clara auf, müssen aber erkennen, dass sich hinter der Schürze und den blonden Zöpfen des Alpenmädchens eigentlich ein Fremdling verbirgt.

Auch ein gestrenger Lehrer mit Mieder und Spitzenunterwäsche ist zu sehen, der seine artig nickenden Schüler über die Konstruierbarkeit der Identität belehrt. Zum Schluss beklagt ein Model mit aufblasbarer Riesenoberweite, dass jeder nur seinen Körper und nicht seine Seele will: Dann ist es geschafft und der Zuschauer kann beginnen, die Eindrücke der letzten halben Stunde zu verarbeiten. Und vielleicht kommt er dabei ja zu der Erkenntnis, dass er jetzt nicht mehr und auch nicht weniger weiß über die Identität, aber immerhin einmal darüber nachgedacht hat, und noch dazu einige Stücke aus dem Theaterfundus zu sehen bekam.

Regiedebüt mit theatralischer Modenschau

Gerechtigkeit für einen Toten

Mythos Wilder Westen: Tommy Lee Jones' Spätwestern „Three burials“

Von Wolfgang Nierlin

Die Landschaftspanoramen, aufgenommen im Grenzgebiet zwischen Texas und Mexiko, bergen noch immer den Mythos des Wilden Westens. Wenn Geier kreisen und zähnefleischende Kojoten am Schauplatz des Verbrechens auftauchen, ist der Tod nicht fern.

Ein mexikanischer Cowboy namens Melquiades Estrada (Julio Cesar Cedillo), der als Illegaler in den USA arbeitet, liegt erschossen im Staub. Die örtliche Polizei will den Fall vertuschen, weil ein junger, unbesonnener Grenzsicherer die Tat begangen hat. Mike Norton (Barry Pepper), so sein Name, ist ein triebgesteuerter Heißsporn und Macho, der handelt, ohne zu überlegen. Gerade ist er mit seiner hübschen, gelangweilten Frau Lou Ann (January Jones) in dem kleinen Grenzkauf gelandet. Diese fühlt sich vernachlässigt, tröstet sich mit TV-Serien und Diner-Besuchen und sehnt sich nach großen Einkaufszentren. Der „American way of life“ erscheint in diesen Bildern als existentielle Trostlosigkeit.

Was sich hier linear nacherzählen lässt, hat Schauspieler und Regisseur Tommy Lee Jones in seinem ersten Langfilm „Three burials – Die drei Begräbnisse des Melquiades Estrada“ anspielungsreich und komplex verschachtelt. In Rückblenden und mit wechselnden Perspektiven wird die Vorgeschichte des Mordes er-

hellt, so dass immer wieder neue Verbindungen und Zusammenhänge entstehen.

Dabei gerät allmählich der von Jones selbst gespielte Cowboy Peter Perkins ins Zentrum der Geschichte. In dieser Figur sind die alten Ideale des Westens gebündelt. Und weil der ermordete „Mel“ und Pete gute Freunde waren, nimmt dieser das Gesetz selbst in die Hand, um dem Toten Gerechtigkeit zu verschaffen.

Und spätestens hier wird aus „Three burials“ ein Spätwestern in der Nachfolge von Clint Eastwoods „Erbarmungslos“. Denn der prinzipientreue Cowboy schnappt sich seinen Antipoden Mike, lässt ihn die Leiche des Melquiades Estrada ausgraben, um diesen in einem absurden Ritt in seine Heimat zu überführen.

Tommy Lee Jones kehrt die Bewegungen und Blickrichtungen um, lässt Tradition und Moderne, Horsepower und Helikopter, Mythos und Ironie aufeinander prallen, um noch einmal jene Geschichte von Schuld und Läuterung zu erzählen, in der sich ein Mensch verändert. So entwickelt sich für Mike die unfreiwillige Reise nicht nur zu einem grotesken Alptraum voller Paradoxien und Schmerzen, sondern auch zu einem heilsamen, sein Weltbild relativierenden Schock. Fast scheint es dabei, als befände sich nicht nur der Körper des Toten in einem Prozess der Auflösung, sondern auch die Heimat des Westens. (Heidelberg, Karlstor, 18., 20., 22. und 28. Februar.)

Schrägheiten zum Tanztee

Das Publikum entscheidet: „Neuer Deutscher Jazzpreis“ wurde in der Mannheimer Feuerwache verliehen

Von Rainer Köhl

„Klima Kalima“ heißt die Siegerband beim „Neuen Deutschen Jazzpreis“ in der Mannheimer Alten Feuerwache. Das Trio des in Berlin lebenden finnischen Gitarristen Kalle Kalima war der große Abräumer bei dieser von der IG Jazz Rhein-Neckar ausgerichteten Folgeveranstaltung der Mannheimer Jazztage. Außer dem mit 10 000 Euro dotierten Band-Preis, von der MVV Energie gestiftet, wurde auch der Schlagzeuger des Trios, Olli Steidle mit dem vom Maritim Hotel gesponserten „Preis für den besten Solisten“ in Höhe von 1000.- Euro ausgezeichnet.

Ein volles Haus konnten die Veranstalter an beiden Abenden verbuchen – das ist beachtlich im Vergleich zu der schwachen Publikumsresonanz in den beiden vergangenen Jahren. Der „Neue Deutsche Jazzpreis“ ist nicht nur der höchstdotierte Jazzpreis für professionelle Bands in Deutschland, sondern auch der einzige Jazzpreis, der ebenso wie der Solistenpreis vom Publikum vergeben wird.

Leichtes Spiel hat die Siegerband in jedem Falle gehabt. Wer sich so locker, hip und unverkrampft präsentiert wie die drei Berliner, dem fliegen die Herzen zu. In ihren schrillen 70er-Jahre-Anzügen traten die drei mit E-Gitarre, Kontrabass und Schlagzeug an, so als wollten sie zum Tanztee aufspielen. Zumindest in einer Nummer knüpften sie an solches Klischee an, als sie einen Tango intonierten, mit echtem finnischen Sentiment vor-



Der Jazzgeiger Alexandre Cavalière spielte zusammen mit Jasper van't Hof und mit dem Gitarristen Philip Catherine zur Festivaleröffnung in Mannheim. Foto: Rinderspacher

getragen. Sehr schnell aber wurde die Tanzmelodie angeschrägt, verfremdet und zerrupft.

In solcher Materialbehandlung ist Kalle Kalima ein Meister. Einen verwegenen losgehenden Jazzrock zwirbelte er aus den Saiten, mit allerlei Versatzstücken gespickt. Mal war es rotzig losrumpelender Rockabilly im klirrenden 60er-Jahre-Sound, dann wieder glitt er mit dem Bottleneck über die Saiten, um genüsslich den Blues zu zelebrieren. Unge-

schoren kommt hier kein puristischer Stil davon, alles wird burlesk zerplüft, mit Dissonanzen durchtrieben.

Bruchstückhaft und mit virtuoser Lust reiht Kalima die musikalischen Ideen und Floskeln, und doch rockt und groovt es immer mächtig an der Rhythmus-Basis. Unablässig ändert der Gitarrist die Fahrtrichtung, wechselt fortwährend die Klangfarbe, Stil und Rhythmus und dennoch möchte man unentwegt dazu tanzen.